

# Mutig... und dennoch falsch!

Autor(en): **P.S. / R.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **33 (1965)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569353>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# MUTIG . . . und dennoch falsch!

Zur Diskussion über den § 175 im I. deutschen Fernsehen vom 24. Mai 1965 entnehmen wir aus einem Brief an den Spielleiter *Peter von Zahn* und aus Zuschriften an uns:

«...Dass Sie den Mut haben, das Problem der »4 %« vor das Fernsehpublikum zu bringen, freut wohl jeden, dem ein echter Fortschritt der Gesellschaft am Herzen liegt. Um einer Minderheit — zu der ich mich selbst auch zähle — zu einer richtigen und gerechten Behandlung durch die Mehrheit zu verhelfen, braucht es — als erste Voraussetzung — die freie Diskussion. Allein schon die Tatsache, dass im Deutschen Fernsehen eine Diskussion um eines der grössten Tabus unserer Zeit zustande kam, betrachte ich als eine verdienstvolle Leistung. Auch will ich den guten Willen, von dem sie begleitet war, unbedingt anerkennen. Die Mehrzahl der Referenten behandelte das Thema unvoreingenommen und sachlich, beurteilte die Situation des Homophilen vernünftig und trug auch seiner Not Rechnung.

Und doch hat die Sendung mir nicht eitel Freude bereitet.

Leider hatte nämlich Ihr Feature ein paar wenige, krasse Schönheitsfehler, die mich für kurze Zeit an der Redlichkeit Ihrer Absichten zweifeln liessen, und — was besonders schlimm ist — die ganze Sendung in den Augen intelligenter Menschen entwerten musste.

Die böseste Entgleisung registrierte ich gleich am Anfang.

Die Frage des Diskussionsleiters: «Ist das die Welt, zu der Sie sich hingezogen fühlen?», die der Vertreter des sog. Dritten Geschlechts mit «Ja» beantwortete, bezog sich auf ein zwielichtiges Etablissement, in dem ein Transvestit mit weiblichem Gehaben und schrillum Sopran «Das ist die Liebe!» krächte.

Nein, Herr von Zahn!

Das ist nicht die Liebe, wie sie der homophile Mensch empfindet, und das ist nicht seine Welt! —

Das ist die Welt des «Homosexuellen», wie sie in der Vorstellung von Lieschen Müller und des (normalen) kleinen Moritz existiert. Und in der Wirklichkeit natürlich auch: für eine ganz kleine Minderheit unserer Minderheit. In den grösseren Städten.

Was da über den Bildschirm geisterte, ist für die annähernd hundert Millionen Homophilen in der ganzen Welt wohl ebensowenig repräsentativ, wie es die Damenringkämpfe und andere «Attraktionen» von St. Pauli für alle dem Weibe zugeneigten Männer sind! —

Nicht nur viele «normale» Fernsehzuschauer haben wohl in diesem Moment — zutiefst angeekelt — ihr Gerät abgeschaltet (Das war doch sicher nicht der Zweck der Sendung), sondern wahrscheinlich auch zahlreiche «Homosexuelle», deren Empfinden für solche geschminkte Zwittergeschöpfe sich in nichts von der Empfindung der «Heterosexuellen» unterscheidet.

Aber wer würde schon glauben, dass ihre Liebe dem gesunden, natürlichen, unverbognen, flotten und männlichen Kerl gilt, der — man höre und staune! — gesund, natürlich, unverbognen, flott, männlich und homophil sein kann! Und volljährig.

Im engen Zusammenhang mit dieser Verfälschung des Bildes vom gleichfühlenden Menschen steht der zweite Punkt meiner Kritik.

Es ist bedauerlich, dass Sie — allem Anschein nach — keinen Homophilen für die Gestaltung der Sendung beigezogen haben und — noch betrüblicher — keinen Homophilen von geistigem Format zu Worte kommen liessen, der fähig gewesen wäre, nicht nur Fragen zu beantworten, sondern auch Fragen zu stellen.

Allein schon aus Fairness.

So lag doch das Gewicht allzu sehr auf seiten der Amtsgerichtsräte, der Moraltheologen, der Sexologen und Kriminologen, die, wie ich annehmen will, alle «normal» sind und somit — mögen sie noch so viel Toleranz und Verstehen zeigen — der Empfindungswelt eines Homophilen ebenso fremd gegenüberstehen, wie der Empfindungswelt eines Marsmenschen.

Dafür wurde einem Gremium von Doktoren und Studenten ein anonymer «Fall» vorgeführt, genau so, wie man Doktoren und Studenten den Patienten einer Irrenanstalt vorführt — begleitet von demselben nachsichtig-väterlichen Ton des Fragestellers und dem neugierig-gespannten Anstarren durch die Zuschauer.

Das ganze «Verhör» wirkte für einen gesunden Homophilen peinlich und war so kläglich, wie die richterliche Vernehmung eines kleinen Sittlichkeitsdelinquenten.

Der Paragraph, um den es hier ging, zwang den Mann, sein Gesicht ständig abzuwenden oder es mit der Hand zu bedecken. Es war kein Mensch, der sprach, sondern ein «Fall». Für die Anwesenden sozusagen ein Kalb mit zwei Köpfen.

«Homosexuelle» sind aber nicht nur «Fälle», sondern auch Menschen, die sich — abgesehen von ihrer Veranlagung — in nichts, aber in rein gar nichts von anderen Menschen unterscheiden! Ebenso gut und ebenso böse, genau so klug oder genau so dumm, schlagen sie sich durchs Leben, sind faul oder fleissig, haben beruflichen Erfolg oder vielleicht auch nicht, und erfüllen schlecht oder recht ihre Pflichten als Bürger in einem Staat, der sie — wenn sie den Menschen lieben wollen, den sie lieben können — mit Gefängnis bedroht.

Gleich dem Riesenheer der «Heterosexuellen» besteht der viel kleinere Tross der «Homosexuellen» aus einem Hauptharst von Durchschnittsmenschen und einer kleinen Elite von überdurchschnittlichen Köpfen, die ihre Fähigkeiten in den Dienst der Allgemeinheit stellen. Niemand weiss, dass sie «andersrum» sind. Im Gegensatz zu den Transvestiten zeigen sie es nämlich nicht. Demzufolge erscheinen sie auch nicht — ausser, wenn sie eine künstlerische Leistung vollbringen — im Fernsehen. Zusammen mit dem Amtsgerichtsrat und dem Moraltheologen.

In der Bundesrepublik leben *mehrere hunderttausend* homophile Menschen, die man rüd und einfach als «Homosexuelle» bezeichnet. Eine solche Zahl hat Anspruch auf Stimme — zumindest in einer Fernsehsendung, in der es um das Recht dieser Menschen geht. Tatsächlich war der «Homosexuelle» auch dieses Mal fast ganz zum Schweigen verurteilt. Er sprach nicht. Man fragte ihn nur aus — und nachher sprach man über ihn.

Zuletzt sprach ein Pfarrherr. Er verfocht seine Auffassung von christlicher Barmherzigkeit, indem er zwar nicht den «ersten Stein» warf, sich aber ungeniert nach den Steinen des Strafgesetzes bückte, um damit eine brüchige Moral zu untermauern. Nicht dieser Mann der Kirche war es — sondern der Arzt, der die hohe Selbstmordquote bei Homosexuellen erwähnte. —

Schade um die Sendung. — Sie hätte eine wunderbare Gelegenheit sein können, da und dort einem Menschen zu helfen. Irgendeinem Menschen, den jedermann in seiner Umgebung gut leiden mag, von dem aber niemand weiss, dass er «so» ist. Bis ihn eines Tages die Polizei abführt. Falls er nicht den Freitod vorzieht.

Meine strenge Stellungnahme zu Ihrem Fernsehbeitrag, sehr geehrter Herr von Zahn, soll meine Hochachtung vor Ihrem Mut und Ihrem guten Willen in keiner Weise schmälern!

Ihr ergebener: P. S., Schweiz

«... Es bleibt verdienstvoll, dieses heisse Eisen auch einmal vor dem Bildschirm angefasst zu haben. Dass die Auseinandersetzung zwiespältig werden würde, war voraussehen, denn die Zahl der Nichtbetroffenen rekrutierte sich eben aus den *verschiedensten weltanschaulich bedingten* Haltungen. Der Vertreter des «Volkswartbundes» blieb wohl am meisten verstockt und stur auf die alten Gesetzesvorschriften ausgerichtet und neueren Erkenntnissen (die eigentlich die urältesten sind) verschlossen. Der katholische Priester war reichlich unfrei in seinen Aeusserungen; jedenfalls wand er sich wie eine Boa constrictor um das unwillkommene Opfer. Am hilfreichsten für die Betroffenen in Deutschland sprach wohl Dr. med. Dr. phil. Hans-Joachim von Schumann wie auch Dr. Dr. med. H. Giese. Der bedeutende Theologe Prof. Dr. Thieliicke bewies eine erstaunliche Freiheit den üblichen kirchlichen Haltungen gegenüber und bekannte auch ehrlich, dass das Denken über diese jahrtausendalte Verhaltensweise noch längst nicht abgeschlossen ist. Dem katholischen Priester und dem Volkswartbund-Vertreter hätte jemand sagen müssen, dass die deutsche katholische Kirche einen viel engeren Standpunkt einnimmt als z.B. diejenige der katholischen Länder Italien und Spanien; man vergleiche z. B. die Schutzaltersgrenze! Die deutschen Kameraden wären wahrscheinlich heilfroh, wenn die erwachsenen Homophilen endlich ihr Selbstbestimmungsrecht bekämen. Sehr schade blieb, dass man von den Studenten, die ja auch junge Menschen sind, die sich geschlechtlich immerhin ebenfalls nach ihrem Innersten entscheiden müssen oder — sagen wir ehrlicher — bereits entscheiden mussten, nicht noch einige Einblendungen mehr zu hören bekam. R. Rh., Schweiz

«... Hat diese Sendung nun ein wirkliches Bild des Homoeroten gezeigt? Leider muss man diese Frage verneinen. Extreme Randerscheinungen wurden, filmisch, zum zentralen Mittelpunkt der Sendung ausgeweitet. Ich bin überzeugt, dass der junge HS den Film über die Bar und den transvertiten HS, den Sänger überhaupt nicht gesehen hatte. Dieser Streifen wurde nachher einfach in das Gespräch hinein montiert.

An einer anderen Stelle wird über jene Jungens gesprochen, die das erste Mal ein HS-Lokal besuchen. Der junge Mann meint «... die spielen einfach das Theater einmal mit.»

Wenn einer selbst aus unseren Kreisen unsere gesteigerten Gefühle als «Theater» bezeichnet, dürfen wir uns nicht verwundern, wenn der «Normale» — in diesem Fall der Gesprächsleiter — darauf lächelnd erwidert: «Das ist für uns schon sehr rätselhaft...»

Ein kleiner Fehler der Regie aber ist es, wenn sich, wie in den Filmsequenzen von New York, die Kameralaute «sexy»-Einstellungen erlauben, indem sie Nahaufnahmen von femininen Typen filmen. Dies gehört einfach nicht in eine sachliche, objektiv sein wollende Sendung.

Aber nun genug der Kritik. Es war ein mutiges Unternehmen!

Wunderbar zeigt sich das Phänomen «Fernsehen» im Gespräch mit dem katholischen Geistlichen. Die Kamera fängt den ganzen Wankelmut und den verzweifelte Versuch ein, sich an antiquierten Dogmen festzuklammern. So erstaunt es uns auch weiter nicht, so alberne Sätze zu hören wie: «... wenn wir den § 175 nicht mehr haben, dann gibt es für die HS sogar Reklamen in den Zeitungen...» oder «... es besteht eben eine Ansteckungsgefahr...» oder gar «... Psychologie und Medizin sind noch sehr kontrovers eingestellt...»

Bestimmt eine Sendung, die ehrlich gemeint war. Die Chance ist nicht verpasst. Aber sie liegt heute wie je bei uns selber. Wenn wir mutig versuchen, da anzuknüpfen, wo uns das deutsche Fernsehen einen Weg in den Urwald der menschlichen Vorur-

teile gebahnt hat, könnten wir diese Chance wahren. Kämpfen wir an gegen das «Tan-  
tenwesen» und die asozialen Strichjungen! Respektieren wir den Jugendschutz. Und  
vor allem: Beweisen wir den «Normalen», dass eine Freundschaft möglich ist — und  
sogar die Regel — und, dass jene eine Ausnahme bleiben, die so idiotische Texte sin-  
gen (und anhören) wie: «Lass die Liebe aus dem Spiel...» Joseph, Zürich

## Neue Bücher

Alex Comfort: «Der aufgeklärte Eros» Plädoyer für eine menschenfreundliche  
Sexualmoral. Szeszny Verlag, München 1964. DM 18.—

Hier liegt ein Buch vor uns, das sich zwar mit der allgemeinen Sexualmoral be-  
schäftigt, aber doch auch immer wieder einmal in ruhiger und sachlicher Weise auf  
die homophile Verhaltensweise hinweist, vor allem in dem Kapitel über «Das Gesetz  
und die Sexualität». Welche Haltung der Autor in seinem Buch, das sich überwiegend  
an die Allgemeinheit richtet, einnimmt, dokumentiert er mit den folgenden Sätzen:

*«Hier zeigt sich das Gesetz von seiner schlimmsten Seite: wegen der Strenge der  
verhängten Strafen, der sozialen Harmlosigkeit des Vergehens, der übertriebenen  
Bereitschaft zu seiner Verfolgung und der leidenschaftlichen Haltung, die Richter  
dagegen einnehmen. Die gerichtliche Behandlung dieser Gruppe von Vergehen hat  
deswegen auch in der neueren Zeit die heftigste Kritik von medizinischer Seite  
hervorgerufen. Obwohl die rechtliche Einstellung keine Tendenz zur Aenderung  
zeigt, nähern wir uns vermutlich einem Zeitpunkt, da der Druck der wissenschaft-  
lichen Meinung sich in der Gesetzgebung auswirken wird. Eine im Jahre 1953 in  
England durchgeführte amtliche Meinungsumfrage ergab eine Mehrheit zugunsten  
der Duldung homosexueller Handlungen zwischen einverstandenen Erwachsenen.  
Ohne Zweifel werden wir das eines Tages erreichen — in der Zwischenzeit wer-  
den freilich Tausende von Menschenleben durch Untersuchungsmethoden und Frei-  
heitsstrafen rainiert. Es ist ein Jammer, dass wir diesen Prozess nicht beschleunigen  
können. Bei der Aussicht auf eine solche Aenderung ist es nicht nur wichtig, dass die  
Psychologie darauf hinarbeitet. Es muss die richtige Aenderung angestrebt werden.»*

Alex Comfort nimmt auch gegen die entstellenden Verallgemeinerungen in der  
homosexuellen Verhaltensweise, wie z. B. die Kinderverführung, einen entschieden  
verneinenden Standpunkt ein. Wir können zwar nicht alle seine Folgerungen über  
unsere Art gutheissen; wir glauben z. B. nicht, dass es uns aus einer Neurose heraus  
«nicht gelungen ist, die erwünschte Beziehung zum anderen Geschlecht zu finden»;  
aber die Art und Weise, wie er unserer Frage beizukommen versucht — in einem  
Werk, das sich vornehmlich mit den Beziehungen zwischen Mann und Frau beschäftigt,  
ist durchaus erfreulich diskutabel.

Die Uebersetzung aus dem Englischen von Frank E. Weiss liest sich wie ein deut-  
sches Original; sie ist anscheinend ausgezeichnet und macht die Lektüre des ganzen  
Buches lesenswert, weil sie dem Leser auch die geschlechtliche Verhaltensweise der  
heutigen Jugend vorurteilslos, aber durchaus nicht verantwortungslos, durchleuchtet  
und vor allem auch am Schluss in den «Vorschlägen» nicht endgültig fixiert, sondern  
Richtlinien gegeben werden, die jeder nach seinem Gewissen und Erkennen selbst  
wählen muss.

Rolf